



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Betinapapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. portirt 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Vorausmehrsamt zu Dien (Zehnung, außerhalb des Wasserbeers), in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

26.

Mittwoch, 31. März.

1841.

Eine Erscheinung.

(Beschluß.)

Wohl zu merken ist, daß das ganze Kolloquium von Seite des Teufels in gutem Französisch statt fand, der Fürst der Hölle scheint das Patois nicht zu verstehen oder unter seiner Würde zu halten. Das überreichte Pergamentstück war abwechselnd mit rother und schwarzer Tinte geschrieben und lautete:

»Ich verspreche, zwei Mal in der Woche zu thun, was du willst, nämlich Mittwoch um Mitternacht und um zwei Uhr; Freitags um neun Uhr und um Mitternacht. Ich approbire dein Buch und gebe dir meine wahrhaftige Namensunterschrift.

Approbirt.

Lucifugus Rocofalus.«

Mit der Approbation des Teufels, welche er hinten in sein Buch nähte, wohl ausgerüstet, eilte Grange nach Hause, ging sogleich ans Werk und lehrte den Abhang des Hügels, wo nach der alten Sage der Schatz vergraben sein sollte, zu unterst und oberst; aber er mochte das Erdreich so oder so wenden und werfen — die Millionen blieben aus. Nun konsultirte er zwei andere Teufelsbeschwörer, den sogenannten Carayou von Toulouse und Dumail von Montrejeau. Letzterer erklärte ihm jedoch — »wohl aus purem Handwerkereid«! — rund

heraus, daß es mit dem Schaze nichts sei und mit seinem Verstand noch weniger als nichts. Jetzt wandte er sich an Lagrange, der ihn aus dem Hause warf. Das war Grange doch zu bunt, er ward klagbar und der Zauberer fiel der Justiz in die Hände. Was den Teufel anbetrifft, so ist der seiner Natur auch darin treu geblieben, daß er ungreifbar blieb. — Lagranges Verteidigung verstummte vor einem in seinem Hause gefundenen Trommelfell, in welchem sich eine Lücke befindet, in die das von des Teufels Staatskanzlei ausgestellte Pergament ganz genau hineinpaßt. — Uebrigens ist Grange nicht der einzige Geprrellte; denn alle Welt fahndete nach dem Schaze und machte dem Zauberer zu dem Zweck Anerbietungen. Daß der Günstling Sr. köllischen Majestät jedern, der ihm gab, Verheißungen machte, versteht sich von selbst. Mit admonatlichem Gefängniß kommt er von der Justiz los; seine Gegner verdienen jedoch billigerweise die doppelte Strafe, wenn es Gerichtshöfe über Aberglaube und Dummheit gäbe.

Solches geschah im Jahre 1840, kaum zwei Kilometres von Orthez. »Man glaube übrigens nicht,« setzt der Mercure d'Orthez hinzu, »daß die Geprrellten zu den Tröpfen gehörten, welche jeder, der Lust hat, anföhren kann. Wer in Geschäftssachen auf ihre muthmaßliche Dummheit baute, der würde es theuer zu zahlen haben. Alle machten ihre Aussagen mit respektabler Zungenfertigkeit, und selbst Beredtbarkeit. Der Eine derselben ist sogar ein ganzer Mann, ein Zahn im großen Rade der Staatsmaschine; auf seinen Schultern ruht das schwere Werk, alle fünf Jahre die Gesetzgeber, welche des Landes Wohl u. Wehe berathen, mitzuwählen. Aber so stark ist das Gift der Vorurtheile, daß die sonst offenen Köpfe bornirt werden, sobald der Aberglaube ins Spiel kommt. Derselbe ist eine Falle, in welcher sich die Vernunft und Schlaubeit ohne Weiteres hier zu Lande fängt. In unserer Gegend bildet die Zauberei einen Hauptartikel des christlichen Glaubens. Und ist Grange durch diese Vrellerei klüger geworden? Gott bewahre! er glaubt nur, er sei nicht an den rechten Mann gekommen, sondern von einem o h u m ä h t i g e n Teufelsbeschwörer um Geld gebracht worden. Bringt ihm nur seinen Grimoire, nach dem er sich von ganzem Herzen sehnt und sollt' es ihm, wie er sagt, sechstausend Franken kosten, er versucht es sogleich aufs Neue mit dem Teufel und seinem Glücke. Die Richter befragten einen andern Zeugen in dieser Sache, einen Menschen, der es sich gleichfalls Geld kosten ließ, um den Schaz in dem Berge zu fangen. »Nun«, hieß es, »haben Sie nicht etwa eine Ader gefunden?« — »Ach nein, Herr, ich grub nicht tief genug. Aber vielleicht in diesem Augenblicke hakt und gräbt er schon wieder. Der Teufel sei ihm gnädig!«

Was sagen die schwäbischen Geisterbanner, Gespensterbesessenen und Dolctoren des Spuds zu dieser erbautlichen Geschichte? — * * —

Die Mäßigkeit.

Jetzt hat man zwar Vereine für die Mäßigkeit, aber die Sache ist nicht neu. Von jeher haben es vernünftige Leute für vernünftig gehalten, nicht unvernünftig zu essen und zu trinken. In einem Werkchen, das bei A. Burmeister in Berlin erschienen ist (»Der Mäßigkeitsverein; Memorabilien für Unmäßige und Nüchterne«) sind verschiedene Stimmen aus der Vergangenheit darüber

gesammelt. J. B. Plato erinnerte seine Schüler, »daß sie sich — betrunken — in einem Spiegel betrachten sollten, vorausgesetzt, daß sie noch sehen könnten. Ihre Mienen würden ihnen dann deutlich genug die Abscheulichkeit ihres Zustandes zeigen.« Diogenes ging einst an dem Hause eines Säufers, welches eben feil geboten ward, vorbei und sagte: »Dacht' ich's nicht, daß dieser Mensch nach seinem unbändigen Rausche auch sein Haus von sich geben würde?« Derselbe Diogenes bekam einmal ein großes Gefäß mit Wein, wovon er nur ein Paar Schäl trank und das Uebrige auf die Erde goß. Als man ihm darüber Vorwürfe machte, sagte er: »Hätt' ich den Wein ganz ausgetrunken, hätt' ich nicht ihn, sondern er mich zu Boden geworfen.« Die Aetheniensischen Gesandten sagten Philipp von Macedouien Schmeicheleien, daß er so gut trinken könne. Demosthenes erwiderte, als er dies hörte: »Diese Tugend hat er mit einem Schwamme gemein.« Kurz und gut, das unmäßige Trinken und Essen war von jeher gemein und wenn die Alten schon das Kartoffel- und Korngift gekannt hätten, würden sie die Vergifter ihrer selbst unfechtig mit Strafen belegt haben. Sich in Wein zu betrinken, setzt schon alles Menschliche aufs Spiel, aber der Rausch von Branntwein stellt den Menschen noch unter das Thierische. Wer also nicht sich selber verlassen, nicht dem Gemeinsten verfallen, der sei vernünftig und esse und trinke mit Vernunft, auch wenn er keinem Mäßigkeitsvereine angehört.

A p h o r i s m e n.

1. Der Himmel ist nicht karg mit seinen Gaben; sie aber sehen nicht, wie er und wie viel er ihnen gibt: darum sehen sie so wenig und — klagen so viel.
2. Die Menschen glauben an den Tod viel unbedingter, als an Gott; darum frommt ihnen die Furcht vor jenen so wenig, wie der Glaube an diesen.
3. Die Ehe ist ein göttlich Institut gegenseitiger Verehlung; wie hat nun unsere Zeit dieses Prinzip umgekehrt? — Die jungen Leute legen ihre »Zugebrachtes« und — ihre Fehler zusammen, und der schöne Fonds wuchert in den Kindern.
4. Der Mann sei des Hauses Verstand, das Weib des Hauses Aesthetik: was nun der Unverstand fehlt, mache der Ungeschmack gut!
5. D schweigt mir vom Fortschritt der Zeit, die nur durch Anstalt besteht: Einst war sie mit Wenigen so reich — jetzt ist sie mit Vielem so arm!
6. Des Einzelnen Spiegel sind Alle; ihr sehet ihn, wie er euch scheint: Doch wie er sei, seht ihr ihn nimmer — denn niemals sieht er sich so selbst.
7. »Und wenn sie nicht Wunder schauen, so glauben sie nicht!« *) so war es ehemals: jetzt glauben sie an Wunder — an nichts.

Friedrich Mannheimer.

*) Matthäus.

Für Brustleidende.

Für alle, die an der Brust leiden, theilen wir folgendes Rezept als sehr zu empfehlen mit: Man schält täglich früh 6 bis 8 Stück gut gewachsene Gur-

ten bis on's Mark, reibt diese auf einem Reibeisen, seibet und drückt es durch Leinwand, setzt zu diesem Saft einen Eßlöffel voll oder mehr feinen, klaren Zuler und ein kleines Messerspizchen voll Zimmt, und trinkt diesen Saft früh, in einem Zeitraume von anderthalb Stunden, indem man dabei herumgeht. Eine Stunde darauf wird gesüßkält: Butterbrod, kalter Braten und dergleichen und ein Weinglas guter Steinbrucher Wein oder ein Seitel gutes Bier, das nicht sauer ist, getrunken. Hülsenfrüchte, Säuren, Fett, Bakwerk, Käse, Pfeffer und Nellen werden vermieden.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Leinberg. Der Fasching, dieser rosigte Schwarzkünstler, der die Köpfe und Herzen voll, — und die Taschen leer macht, der aus einem und demselben „unpräparirten“ Hüllhorn Gallopaden und Requien, Liebespfeile und Grabscheite, Hochzeits- und Leichensafeln hervorschüttete, erschien mit boshaft lächelndem Gesichte auf unserem Theater und rief, wie der Sträußchenspender Döbler: „Hier haben Sie ein Duodlibet, und hier wieder ein Duodlibet, und da noch ein Duodlibet u. a.“ und dabei riß er immer einen Fegen um den andern von seiner buntschkeligen Fackel, so daß uns vor lauter zusammengeswürfelten, geschmallosen, dramatischen, musikalischen Lappen grün und gelb und allerleiartig vor den Augen wurde, bis man zur Einsicht kam, daß es nur blauer Dunst sei. Nächste diesen „zusammengesfoppelten“ Vorstellungen kamen noch einige Stücke zur Aufführung, die dem wohlverdienten Mottenstrafe anheimgefallen, nicht hätten herzergefaßt und ausgekopft werden sollen, daß uns der Staub auf die Brust fiel! Z. B. „die Räuber auf Maria Gulm“ mit dem schmutzigen Damenbrette, den stotternden Spizbuben und dem ohrenquälenden Wütherich. „Dreizehn Mädchen in Uniform“, wackert mit Boten, gallonirt mit schamlosen Zwei-

deutigkeiten, dann auch noch die — doch stille, stille! Es waren Faschingstreiche! Der Fasching ist todt und: „le mortuis nil nisi bene.“ Wir wollen diese Worte um so mehr beherzigen, als der Töle noch auf seinem Sterbebette Neue süßte und wohlthätig in die Ewigkeit schied. Seine letzten Stunden waren einem schönen „Feste der Freude und des Wohlthuns“ gewidmet. Nachdem nämlich während dem Laufe des Faschings mehrere Bälle zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet worden waren, wurde für Faschingsdienstag, als seinem Sterbetage, ein großer maskirter Ball, zum Vortheil der neu errichteten Kleinkinderbewahranstalt gegeben. Der menschenfreundliche Gründer dieser herrlichen, gemeinnützigen Anstalt, der als Mensch, hochgestellter Beamter und Schriftsteller gleich ausgezeichnete Hr. Oberfeldkriegskommissär Schießler beabsichtigte mit dem Ertrage dieses Balles ein Stammkapital zu kreiren, welches er dem sich jetzt bildenden Verein übergeben könne, und hat diesen schönen Zweck vollkommen erreicht, da er mit seltener Uneigennützigkeit das reine Einkommen von 1730 fl. C. M., nach Abschlag der Unkosten, deponirt hat, während er durch fünf Monate hindurch 170 Kinder und die dabei nöthigen Lehrer, Lehrerinnen u. das Dienstpersonal u. s. w. nicht nur aus eigenen Mitteln erhalten, sondern auch die Schule dazu hergestellt und einge-

richtet
Krone
Alles
Frohst
Wohl
Kranz
und e
höch
in en
polni
Geist
bot in
tung
sun
äußer
daß
mest
sen,
mit d
gen
Fasch
guten
pare
mal
Porz
serer
in d
viele
und
teten
so la
Man
hoffe
uns
hat
heit
fäkti
dent
von
dast
teht
Pub
ver
gun
Gen
men
bag

richtet hat. Unstreitig war dies Fest die Krone des Festsings, indem sich hier Alles, was, außer dem Anspruche auf Frohsinn und Witz, den edlen Sinn für Wohlthun im Herzen trug. Der schöne Kranz blühender Frauen und Mädchen und eine Anzahl von wenigstens 400, höchst sinnreich kostümter Masken, die in englischer, italienischer, ungarischer, polnischer u. deutscher Sprache auf das Geistreichste die Gesellschaft intriguirten, bot in der That eine seltene Unterhaltung dar, u. der daraus folgende Frohsinn und die allgemeine Zufriedenheit äuferten sich am deutlichsten dadurch, daß Niemand daran dachte, den Tumultplatz der Freude eher zu verlassen, bis die letzten Klänge des Festsings mit der nahenden Geisterstunde verklungen waren. Auf eine edelschöne Art den Festsing geendigt, wollen wir also mit gutem Gewissen sagen: Requiescat in pace! — Endlich, endlich und noch einmal endlich eine neue Oper! »Lucrezia Borgia« von Donizetti erschien auf unserer Bühne. Nach langem Schmachten in der Wüste hatte dieser Mannregen viele der Musiklehrenden herbeigelockt, und wenn nicht alle durch einen erwarteten Ohrenschmaus befriedigt wurden, so lag die Schuld nicht an der Oper. Man weiß ja, was man von Donizetti hoffen darf u. wenn auch manche Stelle uns, wie alte Bekannte, grüßen, so hat diese Oper doch der wahren Schönheiten so viele, daß sie bei einer sorgfältigen besetzten Aufführung außerordentlich gefallen muß. Ein Beweis davon ist, daß sie selbst bei so mangelhafter Aufführung dennoch allgemeine lebhafteste Theilnahme erwekte, ja das Publikum zu vielfachem Beifalle u. Hervorrufen hinriß. In diese Beifallsbezeugungen können wir mit gutem Wissen u. Gewissen nur in so fern freudig einstimmen, als die Anerkennung Herrn Szabagly betrifft, welcher den Genaro ganz

herrlich sang, voll Deutlichkeit u. Reinheit, mit allem Schmelz seiner herzugegewinnenden Stimme. — Seid doch alle so deutlich und klar, würgt nicht immer an den Worten und Tönen, damit man nicht allein weiß, wie, sondern auch was ihr singt! — Hr. Reichmann, Don Alfonso, war in Spiel und Ausdruck besser, als jemals, aber immer im Gesang etwas zu hoch. Scheint es doch, als hätte er durch das Hinausschrauben seiner sonoren Bassstimme zu hohen Baritonpartien sein Organ verhöhnt. Wenn dieser Nebelstand, wie gewiß zu hoffen ist, beseitigt wird, so mag Hr. Reichmann die Partie des Alfonso zu seiner besten zählen. Desino kam gegen die Gewohnheit des Darstellers etwas aus dem Gleichgewicht u. Rustighello war durch sein grimmes Intriguantengesicht, aus welchem ein Klapperl oder ein Cyprian herausguckte, störend. Herr Schmidts, dessen Feld die Oper nicht ist, genügt doch vollkommen. Lucrezia Borgia selbst möge verzeihen, daß wir uns nicht mit dem alten Sprichworte entschuldigen können: Ende gut Alles gut! Wir wollen nicht an Wien, an die Ungler in dieser Partie, nein, nur an Lemberg, an die Frisch, Hähnel und Rosner in ähnlichen Rollen denken und wir müssen den Unterschied zwischen Glut und Frost, Wahrheit u. Unnatur schmerzlich empfinden. Was ist der Mensch mit der größten Kehlen- und Zungenfertigkeit ohne Geist, ohne Leidenschaft? Eine lebendige Drehorgel. — Hoffentlich wird bei den nächsten Wiederholungen diese Oper besser zusammengehn u. zum Vortheile des Publikums u. der Direction eine Zierde des Repertoires bleiben.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allen. Man schreibt

aus Warschau, daß der bekannte

Biotinvirtuose Hauser, aus Ungarn, dort allgemeines Aufsehen erregt. Er hat in einer Soiree beim Fürsten Pawlewitsch gespielt u. sich dann im Opernhaus hören lassen. Letzteres ist eine besondere Auszeichnung, die sogar Thalberg nicht zugestanden wurde. — Die Deutschen in Philadelphia haben am 20. Januar eine große Versammlung gehalten, um die Gefühle, welche die Deutschen in Nordamerika bei dem Ableben eines um die Freiheit so hoch verdienten Landmannes wie Karl v. Rotstek auszusprechen. Vorsitzender war John Lodge, Sekretär Wilhelm Langenheim, gebürtig aus Braunschweig. — Im Jahre 1840 haben sämtliche Weinberge der Champagne 81,160,000 Litres Wein geliefert, aus welchem Champagner gemacht und auf Flaschen gezogen werden konnte. In Frankreich und im Auslande wird aber jährlich noch zehnmal so viel als echter Champagner verkauft. — Der Gekamoteur Philippe gab am 20. März seine erste Vorstellung im Prager Redoutensaal u. wird in der geschätzten Zeitschrift »Ost und West« sehr gelobt. Der Artikel beginnt: »Wir saßen, sahen und staunten!« Da der Redakteur selbst den Artikel schrieb, so wird er sich wohl am besten überzeugt haben, wie falsch ihn sein Wiener Korrespondent berichtete, der Hr. Philippe zu verunglimpfen suchte, und wie diesemnach auch Anderes von derselben Quelle zu nehmen sei. — Kühnopsel, der Mörder des Bischofs von Hatten, bleibt sich in seiner Verstocktheit konsequent. Als ihm das Urtheil (von untenauflebendig geräbert zu werden) verkündigt, und er gefragt wurde, ob er nicht appelliren wolle, antwortete er: »D nein! ich habe oft Zahnweh gehabt; mehr wird es mit dem Häbern wohl nicht auf sich haben.« — In einigen Orten Deutschlands verkauft man jetzt Branntwein unter dem klassischen

Namen: »freien deutschen Rhein.« à Quart 6 Sgr. Ist dies das geistige Ergebniss des Rheinliebes? — Diejenigen Damen, welche gern Rosen riechen, sollen zur Eifersucht, die welche Moskus vorziehen, zur Herrschsucht geneigt sein. Nicht Alles kann man den Damen so leicht an der Nase ansehen. — In dem Berliner Intelligenzblatte kündigt eine Dame Unterricht im Rechnen, Lesen u. Schreiben für erwachsene Damen an. Französisch, Musik und Tanz haben sie schon in der Jugend gelernt. — Mad. Lehman-Rauch ist bei dem Mannheimer Hoftheater engagirt worden, wird aber noch vor Ostern in Frankfurt in einigen Rollen gastiren. — Fanny Estler macht auf Havannah noch mehr Furore, als in den Verein. Staaten. Nach ihrem Benefiz soll ihr der Ertrag einer Subskription, wozu die reichsten Kaufleute je 60 Doubtonen beisteuern, im Betrag von mehr als 120,000 fl. (?) übergeben werden. — Die Nachner deutsche Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. C. S. Hehl wird hier erwartet, um in Renaissance-Theater 12 bis 18 Vorstellungen zu geben. Unter dieser Gesellschaft wird Dem. Kundt (eine Vestherin) sehr gerühmt. Ihre Gestalt ist jugendlich schön und ihre wohlklingende Stimme soll immer mehr an Kraft und Ausdauer gewinnen. Sie wird namentlich die Agathe im »Freischütz« u. die Ymina in der »Zauberslöte« singen. — Von hier begibt sich die Gesellschaft nach Rouen. — Ein Modemagazin in Paris heißt: aux armes de L'Angleterre (zu den englischen Waffen). Wenn die Damen englisch sind, brauchen sie jedoch nicht die Waffen des Puzes. Kosmisch genug ist es, daß dieses Magazin »zu den Waffen Englands« in rue de la paix (Friedensstraße) liegt. — Fürst Pückler-Muskau wird demnächst in München ankommen und wird einige Wochen dort verweilen.

Lokal-Zeitung.

Theatralisch. Hr. Herwegh, vom Theater an der Wien, setzte seine Gastrollen auf der Pesther deutschen Bühne mit gutem Erfolge fort. In dem Lustspiele „die beiden Britten“ zeichnete er sich besonders aus und erwarb sich viel Beifall. Wie werden später ausführlicher auf ihn zurückkommen.

— Auf der Diner Bühne beginnt nun auch mit dem 1. April das neue Abonnement. Wir wissen mit Bestimmtheit, daß der Herr Direktor Högl Alles anwenden wird, um seine Abonnenten nach Möglichkeit zu befriedigen. Viele Novitäten werden vorbereitet, das Abonnement wird mit zwei neuen Stücken eröffnet. Auch werden ausgezeichnete Gäste erwartet, wovon wir nur vorläufig den von Natur und Kunst so reich bedachten k. k. Hofschauspieler Hrn. Lucas nennen.

— Der treffliche Violinpieler Hr. Tingary aus Paris, der in Pesth bereits so schöne Proben seiner Virtuosität ablegte, gibt künftigen Montag, den 5. April, ein Konzert im Diner Theater.

— Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheil des Chorpersonals wird Freitag, den 2. April, bei verstärktem Choe und Orchester, die Oper „Fra Diavolo“ gegeben. Mad. Baum, vom Pesther deutschen Theater, und Herr Wagner, vom Nationaltheater, werden aus Gefälligkeit für die Benefizianten mitwirken die Ehre haben.

Pietheerts Konzert. Dieses fand am 29. d. im Redutensaale Statt und versammelte ein eben so ausserordentliches als künstlerisches Publikum. Der Pianist ließ sich hören: 1. in einer großen Phantasie über Motive aus Rossini's „Moses“, eigener Komposition; 2. in einem Andante u. einer Etude, eigener Komposition; 3. in einem v. Liszt für das Piano übertragenen Lied: „das Ständchen“; 4. in einem von Czerny für das Piano übertragenen Schubert'schen Lied: „die Forelle“; und endlich 5. in einer Liszt'schen ungarischen Nationalmelodie. Der Raum gestattet uns nur in Kürze den Erfolg zu melden, der der glücklichste war, der hier je erungen wurde. Wägen Liszt und Thalberg, jeder in seiner Art, durch das Kotoziale ihrer Schöpfungen die Bewunderung anregen — Pietheert geht seinen eigenen Weg und wird bald in diesem Wunde der Dritte genannt werden. Er repräsentirt das Saete, Tiefinn-

ge, das Herz Erfassende. Es sind Sphärenklänge auf deren Tonwellen wie sanft in das Reich des Idealen und Idyllisch-Romantischen hinüberschweben. Süß einstmelend ist sein Spiel, mit klassischer Feinmacherei schreibt er über die Schwierigkeiten hinweg. Schwierigkeiten? Nein, wir glauben nicht, daß sich ihm eine in den Weg stellte; es schien ja, als wäre Alles so leicht, so hingebaut, so fließend, so glatt, als wenn es gar nicht anderst sein könnte. Keine Seitänzereien, Saltomortales und Possenreißerei. Natur und Wahrheit vereinigen sich hier, um das Prototyp der höchsten Virtuosität zu bilden. Der Beifall war stürmisch, u. der Künstler ward nach jeder Piece wiederholt gerufen. — In den Intervallen trugen Hr. u. Mad. Rusch zwei artige Lieder recht zart und ausdrucksvoll vor. Zur Dem. Wal aber, die auf dem Fettel angekündigt war, aber, wie gewöhnlich, unpaßlich wurde und nicht sang, entschädigte uns reichlich Pietheert durch den wundervoll schönen und ergreifenden Vortrag zweier Lieder.

Musikverein's Konzert. Die fünfte Kunstdarstellung des Pesth-Diner Musikvereins fand am 28. d. Statt. Beethovens gut cekturierte Symphonie machte den Anfang. Hierauf sang Hrn. Weninger und Hr. Hirsch ein Duett aus Bolisario, wobei sich die liebliche, metallreiche Stimme des ersten allgemeinen Beifall erwarb. Haydn's Sturmchor ward dann vorgetragen. Die darauf folgende nicht sehr effektvolle Cantate: „der erste Frühlingstag“, von dem jüngeren Mozart, erhielt nur durch die lobliche Ausführung, woran die Hrn. Pfeiffer und Neubauer, die H. H. Korb, Hirsch und das ganz Chorpersonals theilnahmen, großen Anklang. Eine junge, höchst talentvolle Pianistin, Schülerin des trefflichen Meisters Hrn. v. Wirthler, produzierte sich hierauf auf dem Piano u. bewies schon eine für ihr Alter seltene Fertigkeit. Den Schluß machte Händel's großer Metulja-Chor. S.

Konzert-Anzeige. Die vielfachen Beweise von Gunst u. Theilnahme, die Hrn. Arenstein, Orchesterdirektor des Pesther deutschen Theaters, bei seinen alljährlichen Konzerten, zu Theil wird, läßt auch für sein bevorstehendes, das Samstag, den 3. April, im Pesther Redutensaale stattfindet, einen gutem Erfolg voraussehen. Unter den vielen interessanten Nummern, die der Anstaltzettel bekannt geben wird, ist Ernst's Effektsüt:

Biotinvirtuose Hauser, aus Ungarn, dort allgemeines Aufsehen erregt. Er hat in einer Soiree beim Fürsten Vaslewitsch gespielt u. sich dann im Opernhaufe hören lassen. Letzteres ist eine besondere Auszeichnung, die sogar Thalberg nicht zugestanden wurde. — Die Deutschen in Whitadelpia haben am 20. Januar eine große Versammlung gehalten, um die Gefühle, welche die Deutschen in Nordamerika bei dem Ableben eines um die Freiheit so hoch verdienten Landmannes wie Karl v. Rotztek auszusprechen. Vorsitzender war John Lodge, Sekretär Wilhelm Langenheim, gebürtig aus Braunschweig. — Im Jahre 1840 haben sämtliche Weinberge der Champagne 81,160,000 Litres Wein geliefert, aus welchem Champagner gemacht und auf Flaschen gezogen werden konnte. In Frankreich und im Auslande wird aber jährlich noch zehnmal so viel als echter Champagner verkauft. — Der Eskamoteur Philippe gab am 20. März seine erste Vorstellung im Prager Redoutensaal u. wird in der geschätzten Zeitschrift »Öst und West« sehr gelobt. Der Artikel beginnt: »Wir saßen, sahen und staunten!« Da der Redakteur selbst den Artikel schrieb, so wird er sich wohl am besten überzeugt haben, wie falsch ihn sein Wiener Korrespondent berichtete, der Hrn. Philippe zu verunglimpfen suchte, und wie dießem auch Anderes von derselben Quelle zu nehmen sei. — Kühnappel, der Mörder des Bischofs von Hatten, bleibt sich in seiner Verstocktheit konsequent. Als ihm das Urtheil (von untenauflebendig gerädert zu werden) verkündigt, und er gefragt wurde, ob er nicht appelliren wolle, antwortete er: »D nein! ich habe oft Zahnweh gehabt; mehr wird es mit dem Rädern wohl nicht auf sich haben.« — In einigen Orten Deutschlands verkauft man jetzt Branntwein unter dem klassischen

Namen: »freien deutschen Rhein.« à Quart 6 Sgr. Ist dies das geistige Ergebniß des Rheintiebes? — Diejenigen Damen, welche gern Rosen riechen, sollen zur Eifersucht, die welche Rosküs vorziehen, zur Herrschsucht geneigt sein. Nicht Alles kann man den Damen so leicht an der Nase ansehen. — In dem Berliner Intelligenzblatte kündigt eine Dame Unterricht im Rechnen, Lesen u. Schreiben für erwachsene Damen an. Französisch, Musik und Tanz haben sie schon in der Jugend gelernt. — Mad. Lehman-Rauch ist bei dem Mannheimer Hoftheater engagirt worden, wird aber noch vor Ostern in Frankfurt in einigen Rollen gastiren. — Fanny Elster macht auf Havannah noch mehr Furore, als in den Verein. Staaten. Nach ihrem Benefiz soll ihr der Ertrag einer Subskription, wozu die reichsten Kaufleute je 60 Doublonen beisteuern, im Betrag von mehr als 120,000 fl. (?) übergeben werden. — Die Nacher deutsche Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. C. L. Hehl wird hier erwartet, um in Renaissance-Theater 12 bis 18 Vorstellungen zu geben. Unter dieser Gesellschaft wird Dem. Kundt (eine Vestherin) sehr gerühmt. Ihre Gestalt ist jugendlich schön und ihre wohlklingende Stimme soll immer mehr an Kraft und Ausdauer gewinnen. Sie wird namentlich die Agathe im »Freischütz« u. die Ymmina in der »Zauberflöte« singen. — Von hier begibt sich die Gesellschaft nach Rouen. — Ein Modemagazin in Paris heißt: aux armes de L'Angleterre (zu den englischen Waffen). Wenn die Damen englisch sind, brauchen sie jedoch nicht die Waffen des Vuzes. Komisch genug ist es, daß dieses Magazin »zu den Waffen Englands« in rue de la paix (Friedensstraße) liegt. — Fürst Pückler-Muskau wird demnächst in München ankommen und wird einige Wochen dort verweilen.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Hr. Herwegh, vom Theater an der Wien, setzte seine Gastrollen auf der Pesther deutschen Bühne mit gutem Erfolge fort. In dem Lustspiele „die beiden Weitten“ zeichnete er sich besonders aus und erwarb sich viel Beifall. Wie werden später ausführlicher auf ihn zurückkommen.

— Auf der Oper Bühne beginnt nun auch mit dem 1. April das neue Abonnement. Wir wissen mit Bestimmtheit, daß der Herr Direktor Mögl Alles anwenden wird, um seine Abonnenten nach Möglichkeit zu befriedigen. Viele Novitäten werden vorbereitet, das Abonnement wird mit zwei neuen Stücken eröffnet. Auch werden ausgezeichnete Gäste erwartet, wovon wir nur vorläufig den von Natur und Kunst so reich bedachten k. k. Hofschauspieler Hrn. Lucas nennen.

— Der treffliche Violinpieler Hr. Tingary aus Paris, der in Pesth bereits so schöne Proben seiner Virtuosität ablegte, gibt künftigen Montag, den 5. April, ein Konzert im Opern Theater.

— Benefiz. (Dien.) Zum Vortheil des Chorpensionals wird Freitag, den 2. April, bei verstärktem Chor und Orchester, die Oper „Fra Diavolo“ gegeben. Mad. Baum, vom Pesther deutschen Theater, und Herr Bogner, vom Nationaltheater, werden aus Gefälligkeit für die Benefizianten mitwirken die Ehre haben.

Pirkhert's Konzert. Dieses fand am 29. d. im Redoutensale Statt und versammelte ein eben so auserlesenes als kunstverständigen Publikum. Der Pianist ließ sich hören: 1. in einer großen Phantasie über Motive aus Rossini's „Moses“, eigener Komposition; 2. in einem Andante u. einer Etude, eigener Komposition; 3. in einem v. Liszt für das Piano übertragenen Lied: „das Ständchen“; 4. in einem von Czerny für das Piano übertragenen Schubert'schen Lied: „die Forelle“; und endlich 5. in einer Liszt'schen ungarischen Nationalmelodie. Der Raum gestattete uns nur in Kürze den Erfolg zu melden, der der glücklichste war, der hier je erlangt wurde. Adrien Liszt und Thalberg, jeder in seiner Art, durch das Kolorale ihrer Schöpfungen die Bewunderung anregen — Pirkhert geht seinen eigenen Weg und wird bald in diesem Bande der Dritte genannt werden. Er repräsentirt das Sarte, Tiefinnig-

ge, das Herz Erfassende. Es sind Sphärenklänge auf deren Tonwellen wie sanft in das Reich des Idealen und Pöyllisch-Romantischen hinübergehoben. Süß einschmeichelnd ist sein Spiel, mit klassischer Einfachheit schreibt er über die Schwierigkeiten hinweg. Schwierigkeiten? Nein, wir glauben nicht, daß sich ihm eine in den Weg stellte; es schien ja, als wäre Alles so leicht, so hingebracht, so fließend, so glatt, als wenn es gar nicht andenkbar sein könnte. Keine Seitänzereien, Saltomortales und Possenreißerei. Natur und Wahrheit vereinigen sich hier, um das Prototyp der höchsten Virtuosität zu bilden. Der Beifall war stürmisch, u. der Künstler ward nach jeder Picee wiederholt gerufen. — In den Intervallen trugen Hr. u. Mad. Rusch wertige Lieder recht zart und ausdrucksvoll vor. Zur Dem. Mal aber, die auf dem Fettel angekündigt war, aber, wie gewöhnlich, unpäßlich wurde und nicht sang, enttähdigte uns reichlich Pirkhert durch den wundervoll schönen und ergreifenden Vortrag zweier Lieder.

Musikverein's Konzert. Die fünfte Kunstdarstellung des Pesth. Diner Musikvereins fand am 28. d. Statt. Beetovens gut erkultivirte Sinfonie machte den Anfang. Hierauf sang Feln. Weninger und Hr. Kirsch ein Duett aus Bolisario, wobei sich die liebliche, metallreiche Stimme der ersten allgemeinen Beifall erwarb. Kaydn's Sturmchor ward dann vorgetragen. Die darauf folgende nicht sehr effektvolle Cantate: „der erste Frühlingstag“, von dem jüngeren Mozart, erhielt nur durch die lobliche Ausführung, woran die Feln. Pfeffer und Neubauer, die H. H. Kern, Kirsch und das ganz Chorpensionat theilnahmen, großen Anklang. Eine junge, höchst talentvolle Pianistin, Schülerin des berühmten Meisters Hrn. v. Wintkler, produzierte sich hierauf auf dem Piano u. bewies schon eine für ihr Alter seltene Fertigkeit. Den Schluß machte Händels großer Metuja-Chor. S.

Konzert-Anzeige. Die vielfachen Beweise von Gunst u. Theilnahme, die Hrn. Arnschein, Orchesterdirektor des Pesther deutschen Theaters, bei seinen alljährlichen Konzerten, zu Theil wird, läßt auch für sein bevorstehendes, das Samstag, den 3. April, im Pesther Redoutensale stattfindend, einen gutem Erfolg voraussehen. Unter den vielen interessanten Nummern, die der Anschlagzettel bekannt geben wird, ist Czern's Effektsüt:

„der Karneval in Venedig“ zu bemerken, das schon Dr. Menstein mit so großer Virtuosität ausführte.

—3.

Promenaden eines Vergnügungsband. Die Schiffbrücke ist das Freundschaftsband, gleichjam die stamessische Zwillingsverbindung von Ofen und Pesth, beide Städte sind in der angenehmen Jahreszeit in eine umgekehrt; kein Wunder daher, daß der erste Gang über die Brücke ein höchst angenehmes Gefühl hervorbringt, wo wir hinkommen, begegnen wir heitern Gesichtern, alle scheinen uns zuzuwinken, auf allen Lippen schwebt das Willkommen: „Grüß dich Gott, bist du auch wieder da!“ Es ist der erste Kirchengang in den Tempel des Frühlings. Da stehen sie wieder, die strengen Kontroleurs mit ihrem stereotypen Aue: „Halt! wer hat?“ seht die Flaggen der schönen Dampfboote, wie sie uns zuzuwinken scheinen; seid uns alle herzlich willkommen! Auch du lahme Bettlerin mit den zwei Kruten, hab' dich lange nicht gesehen, hier Alte nimm u. thue dir bens, wie sind ja heute Alle froh! Auch du, mein grüner Freund im goldenen Käse, mein süßer Papagallo, hat man dich auch in die Sonne geholt? Puze nur dein goldenes Gefieder, sehnst dich auch nach deiner Herrin, sei nicht bang, guter Junge; mit dem Frühling kehrt die Schwalbe wieder, auch sie wird kommen. — Viele derlei Gedanken beschäftigten mich, als ich beim goldenen Hirschen in Ofen ankam, und nun meinen Weg in die Christinenstadt nahm. Wenn man, so wie ich, einen ganzen langen Winter eine wohlbekannte Gegend nicht betreten, so ist uns jedes Haus, jeder Baum, ja jeder Stein ein alter Bekannter, den man mit Vergnügen wieder sieht. Immer weiter zog mich die Sehnsucht, da steht das ramme Gotteshaus, die „Krauschfangschreckkapelle“, nicht weit davon die Aena mit manchen heiteren Erinnerungsbildern, die herrliche Generalwiege, und links der romantische Schwabenberg. Du winkt mir freundlich zu, mein alter vertrauter Freund? Siehe nur erst dein schönes grünes Gewand an mit dem bunten Blumenglanz,

*) Diese Promenaden sollen eine stehende Rubrik des Spiegels bilden, und somit die beliebtesten Vergnügungsorte von Pesth und Ofen in humoristischsten Schilderungen enthalten. D. R.

dann wollen wir kändeln und tosen, wie so manches Jahr, aber spute dich mit deiner Toilette, damit du nicht wieder so lange brauchst, wie das vorige Jahr; deine Sänge sind auch schon da, schnell, puze dich, und du, alter Stadtmaierhof, wische die die Thränen aus den schläfrigen Augen, erwache, es ist schon Zeit, die Schönen von Ofen und Pesth haben ihre Strohhüte bereits zurecht gelegt, um die die Honneurs zu machen. Halt, wir sind beim Schranten, weit in nebelgrauer Ferne liegt noch das Sawinkel mit seiner labenden Quelle; warte nur Alter, wir werten schon noch lustig sein auf deinen grünen Hügel, für heute ist die Promenade genug. Nun laßt uns aber auch eintreten in Ofen, doch wo? Bei den „drei Kesseln“? — noch zu früh. — Beim „Leopold“? — auch noch zu früh. — Halt, im „Mülle'schen Bierhause“, das steht jetzt in besonderem guten Renommé. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht, denn ich fand hier eine heitere Gesellschaft, sehr köstliches meuffrisches Fleischbier (Spiegel'sches Gebräu), schmackhafte kalte Küche und freundliche reine Bedienung. Was will man mehr nach einer tüchtigen Notion. Versuchen Sie es nur, geehrte Leser, und Sie werden mir Recht lassen. — Und nun auf baldiges Wiedersehen!

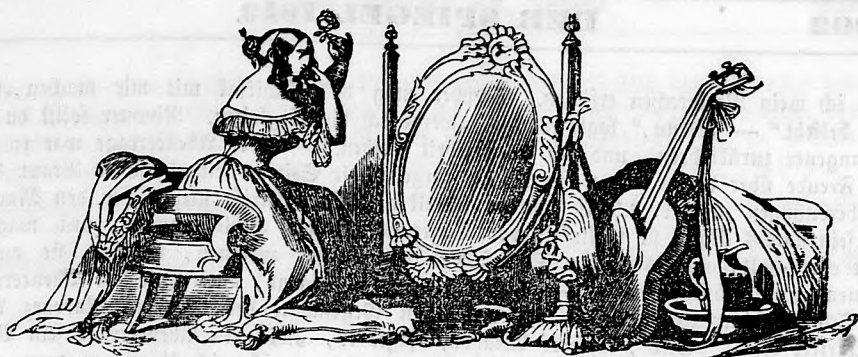
Musikvereins allgemeine Versammlung. Am Palmsonntag, Nachmittags, um 4 Uhr, wird im hiesigen Pesther Redoutensaal (Aufgang nächst der Brütengasse, kleine Stiege) die diesjährige erste allgemeine Versammlung des Pesther und Diner Musikvereins stattfinden; bei welcher Gelegenheit die höchsten Orts beschäftigten neuen Statuten des Vereins, wie auch der durch denselben zu errichtenden Pensionsanstalt veröffentlicht werden. Sämmtliche p. l. Mitglieder des Vereins, Künstler, und alle Jene, die sich für die neuere Einrichtung des Vereins, besonders aber der Pensionsanstalt interessieren, werden hiermit eruchtet, bei erwähnter Versammlung je zahlreicher sich einzufinden zu wollen.

Der leitende Ausschuss
des P. und D. Musikvereins.

Modenbild. No. 13.

Paris, 16. März. Neueste London-Gampt (Frühling's-) Anzüge für Herren.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 9.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

26.

Besth und Dfen, Mittwoch, 30. März.

1842.

Der Abencerrage.

(Beschluß.)

Die Nacht war eben angebrochen, als das Trampeln des Apfelschimmels auf der Zugbrücke widerhallte, und unmittelbar darauf ein leichtes Geräffel der Hufe auf der Straße die Flüchtigkeit ankündigte, mit welcher der jugendliche Liebhaber zu seiner Braut eilte. Es war tiefe Nacht, als der Maure am Schlosse Goyu anlangte. Still und vorsichtig führte er sein keuchend Rosß unter die dunkeln Mauern, und kam, indem er beinahe um sie herum gegangen war, an die Thür, welche ihm von Karisa bezeichnet war. Er hielt still, und spähte umher, um zu sehen, ob er nicht beobachtet würde, und klopfte dann drei Mal mit dem untern Ende seiner Lanze an. Nach kurzer Zeit wurde die Thür furchtsam durch Karisa's Duenna geöffnet. „Ach! Sennor,“ sagte diese, „was hat Euch so lange zurückgehalten? Jede Nacht habe ich auf Euch gelauert, und meine Gebieterin ist krank vor Zweifel und Angst.“ — Der Abencerrage legte seine Lanze, Schild und Säbel an die Mauer und folgte dann der Duenna mit leisen Schritten eine Wendeltreppe hinauf nach dem Zimmer Karisa's. Vergeblich würde es sein, wenn man versuchen wollte, die Entzückung ihrer Zusammenkunft zu beschreiben. Die Zeit entfloß zu schnell, und der Abencerrage hätte beinahe sein Versprechen vergessen, als Gefangener zum Alcayden von Allora zurückzukehren. Die Erinnerung daran erfüllte ihn mit Angst, und weckte ihn plötzlich aus seinem glükfeligen Traume. Karisa bemerkte seine veränderte Miene, und hörte mit Schrecken seine unterdrükten Seufzer; aber ihr Blick heiterte sich auf, als sie die Ursache davon erfuhr. „Laß den Muth nicht sinken,“ sagte sie, ihn mit ihren weißen Armen umschlingend. „Ich habe die Schlüssel zu meines Vaters Schatz; schike Lösegeld, mehr als genug, um die Christen zu befriedigen, und bleibe bei mir.“ — „Nein,“ sprach Abendarraez, „ich habe mein Wort gegeben, in Person wiederzukommen, und als wahrer Ritter

muß ich mein Versprechen erfüllen. Nachher mag das Schicksal mit mir machen, was ihm beliebt.“ — „Dann,“ sagte Karisa, „werde ich dich begleiten. Nimmer sollst du als Gefangener zurückkehren, und ich in Freiheit bleiben.“ — Der Abencerrage war entzückt vor Freude über diesen neuen Beweis der Ergebenheit Seitens seiner schönen Braut. Alle Vorbereitungen zu ihrer Abreise wurden schnell getroffen; Karisa stieg neben den Mauren auf sein starkes Ross; sie verließen vor Tagesanbruch die Schloßmauern, und machten nicht eher Halt, als bis sie am Schloßthore von Allora ankamen, welches, sie aufzunehmen, weit geöffnet wurde.“ — Im Schloßhose absteigend, unterstützte der Abencerrage die Schritte seiner zitternden Braut, welche in Gegenwart des Rodrigo Narvaez nicht verschleierte blieb. „Sieh, tapferer Alcayde,“ sagte er, „wie ein Abencerrage sein Wort hält. Ich versprach, zu dir als Gefangener zurückzuführen, aber ich überliefere deren zwei in Eure Gewalt. Betrachte Karisa, und urtheile, ob ich mich mit Grund über den Verlust eines solchen Schatzes gräme. Empfanget uns als Euer eigen, denn ich vertraue mein Leben und ihre Ehre Euren Händen an.“ — Der Alcayde war über die Schönheit der Jungfrau und die edle Gesinnung des Mauren in Bewunderung verloren. „Ich weiß nicht,“ sagte er, „wer von Euch den andern übertrifft; aber ich weiß, daß mein Schloß durch Eure Gegenwart geschmückt und geehrt wird. Tretet ein, und seht es als Euer eigenes an, so lange Ihr geruhet, bei mir zu wohnen.“

Mehrere Tage blieben die Liebenden zu Allora, glücklich durch ihre gegenseitige Liebe und durch die Freundschaft des braven Alcayden. Der Letztere schrieb einen sehr höflichen Brief an den maurischen König von Granada, worin er ihm die ganze Begebenheit berichtete, die Tapferkeit und Treue des Abencerragen pries und für ihn die königliche Gunst erbat. — Der König wurde durch diese Erzählung gerührt, und freute sich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, wodurch er den Wünschen eines tapfern und ritterlichen Feindes seine Aufmerksamkeit beweisen konnte; denn obwohl er öfter durch die Tapferkeit des Don Rodrigo Narvaez gelitten hatte, so bewunderte er dennoch den heroischen Ruf, den er durch's ganze Land erhalten hatte. Nachdem er den Alcayden von Coyn zu sich gerufen hatte, gab er ihm den Brief zu lesen. Der Alcayde wurde blaß, und zitterte vor Wuth beim Durchlesen. „Hemme deinen Zorn,“ sagte der König, „es gibt nichts, was der Alcayde von Allora verlangen könnte, das ich ihm nicht gewähren würde, wenn es in meiner Macht liegt. Gehe du nach Allora; verzeihe deinen Kindern; nimm sie in dein Haus. Ich nehme diesen Abencerragen in meine Gunst auf, und es wird mir zum Vergnügen gereichen, Euch Alle mit Wohlthaten zu überhäufen.“ — Der Iodernde Zorn des Alcayden besänftigte sich plötzlich. Er eilte nach Allora, und schloß seine Kinder, die ihm hatten zu Füßen fallen wollen, an sein Herz. Der galante Rodrigo von Narvaez gab seinem Gefangenen die Freiheit ohne Lösegeld, nur das Versprechen seiner Freundschaft fordernd. Er begleitete das glückliche Paar und dessen Vater nach Coyn, wo ihre Hochzeit mit großen Lustbarkeiten gefeiert wurde. Als die Festlichkeiten vorüber waren, kehrte Don Rodrigo von Narvaez auf seine Festung Allora zurück. — Nach seiner Abreise wandte sich der Alcayde von Coyn an seine Kinder und sprach: „Euren Händen vertraue ich die Disposition meines Guts an. Eins der ersten Dinge, das ich Euch einschärfe ist, das Lösegeld nicht zu vergessen, das Ihr dem Alcayden von Allora schuldig seid. Seine Großmuth könnt Ihr ihm zwar niemals vergelten, aber Ihr könnt verhindern, ihm wegen seiner Forderungen unrecht zu thun. Gebt ihm überdies Eure ganze Freundschaft, denn er verdient sie vollkommen, wenn er auch eines andern Glaubens ist.“

Der Abencerrage dankte ihm für seinen edlen Vorschlag, welcher so wahrhaft mit seinen eignen Wünschen übereinstimmte. Er nahm eine große Summe Goldes und verschloß sie in einen reichen Kasten, und sandte für sein eigen Theil sechs schöne Pferde, prächtig ausgestattet, nebst sechs Schilden und Lanzen, welche mit Gold beschlagen und ausgelegt waren. Die schöne Karisa schrieb zu derselben Zeit an den Alcayden einen Brief, voll von Ausdrücken der Dankbarkeit und Freundschaft, und schickte ihm ein Kästchen von wohlriechendem Cypressenholz, welches Wäsche von der feinsten Art für seine Person enthielt. Der tapfere Alcayde verfügte auf eine charakteristische Weise über diese Geschenke. Die Pferde und Waffen vertheilte er unter die Ritter, welche ihn in der Nacht, wo jenes Gefecht geliefert wurde, begleitet hatten. Das Kästchen von Cypressenholz und seinen Inhalt behielt er zum Andenken an die schöne Karisa für sich, und sandte ihr durch denselben Boten die als Lösegeld bezahlte Summe Goldes zurück, bittend, sie als

Hochzeitsgeschenk anzunehmen. Diese Artigkeit und Großmuth hob den Charakter des Alcayden Rodrigo von Narvaez weit höher in der Achtung des Mauren, welcher ihn als ein vollkommenes Muster ritterlicher Tugend pries; und von dieser Zeit an bestand ein unaufhörlicher Tausch guter Dienste zwischen ihnen. Flo da.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Kaschmirthal.

Kaschmir... welch ein zauberischer Klang! Kaschmir, o Land des ewigen Frühlings, Indiens Tempel, reizende Wiege der Menschheit, Ort des Paradieses, wo Gott Vater im schönen Garten wandelte und die Engel des Himmels mit dem ersten Menschenpaare in Unschuld verkehrten; Tempel des Friedens und der Fülle, Thal des ewig tiefblauen Himmels, Garten balsamischer Lüfte! So rufen oder riefen vielmehr die Poeten, denn in unserer zweifelsüchtigen Zeit hat die Menschheit das Paradies so ganz verloren, daß sie es auch im Kaschmirthale nicht mehr recht anerkennen will. Seit wir dieses Wunderland näher kennen, seit die Kritik in Gestalt reisender Europäer hinter die Koulißen sah, ist der Zauber verschwunden und auch dieses Eden ist geworden wie andere Thäler. Im Sommer, klagten die Touristen, fällt ein Regen, als wollte die Sündfluth sich hier alljährlich wiederholen, und im Winter herrscht eine Kälte, welche Adams Unschuldstracht zur Unmöglichkeit machen würde, selbst wenn er den Apfel vom Baume der Erkenntniß nicht gegessen hätte. Denn das Kaschmirthal ist ein Hochthal, welches von Himalaja und Hindukusch eingeschlossen und mit einem Kranze von Bergspitzen umgeben wird, welche mit ewigem Schnee bedeckt und im Vergleich zu den Schweizergletschern gewaltige Recken sind. Der berühmteste von diesen stolzen Berggipfeln ist der Abramakha, von welchem die Sage geht, daß alles giftige Gethier augenblicklich sterbe, wenn es auf eine Stelle gebracht werde, von wo aus die Spitze des Berges gesehen werden könne. Da aber diese Bergspitze Jahr aus Jahr ein von einer Schneehaube bedeckt ist, so geht es mit dieser Wunderkraft vielleicht, wie mit der des Salzes, welches die Kinder den Vögeln auf den Schwanz streuen sollen, um die schnellen Segler der Lüfte unschulbar zu erhaschen. — Aber dessenungeachtet glaubten die Engel auf Erden, die Fräulein und Frauen des neunzehnten Jahrhunderts, noch immer mit Entzücken an dieses herrliche Thal. Das Kaschmirthal erzeugt Blumen, welche noch

immer unvergleichlich sind... es ist ja das gelobte Land der echten Shawls! — Das Kaschmirthal gehört jetzt zum Königreiche Lahore; vor wenig Jahren noch war Rundschit-Sing Herr und Meister im Lande, jener Rundschit-Sing, welcher durch den General Allard und Victor Jaquemont einst die Augen von ganz Paris auf sich zog. — Gegen Osten thürmt sich der Himalaja zu einer unübersteiglichen Schutzmauer empor, zu einem Riesenschwall, gegen den die chinesische Mauer ein Kinderpiel ist. Von den drei andern Seiten her führen nur sieben Gebirgspässe in das Thal, welche an 4000 Paris. Fuß über der Meeresfläche liegen. — Im Kaschmirthale gibt es siebenzehn Seen; in dem größten, dem Wäler — wie frappant klingt der Name aus dem Sanskrit dem deutschen Ohre! — soll vor grauen Jahren eine große Stadt versunken sein. Versunkene Städte, allenthalben auf dem Erdbreise tönt die alte Sage von Sodom und Gomorrha wieder, in Italien, wie in der Schweiz, in Holland und Frankreich, und in Deutschland namentlich. Vineta, Vineta... wenn die See schläft, dann sieht das träumerische Auge des Schiffers die Kirchtürme tief am Meeresgrunde, und die Kirchenglocken läuten und die Schläfer erwachen und ziehen zur Frühmesse und... Träume, Schäume! Tief, tief im Wäler liegt vielleicht das Eden, aus welchem Adam vertrieben wurde, denn im Kaschmirthale selbst wird es vergebens gesucht. Auf einem andern See des Thales, auf dem Gosa-Nayh, wiegen die schäumenden Wellen wohl an tausend schwimmende Gärten, welche Melonen zu Millionen erzeugen, und diese Melonen sollen das Nonplusultra aller Melonen an zartem Wohlgeschmack und Schmackhaftigkeit sein. Diese Gärten gleichen einander wie ein Ei dem andern; alle sind sechszig Fuß lang und sechs breit und sie sind spottwohlfeil: für zwei, drei Gulden nach unserm Gelde kann man Eigenthümer eines schwimmenden Gartens im Kaschmirthale werden. Der Gangasee umrauscht eine kleine Insel und auf derselben erhebt sich ein alter Thurm, der nur eine einzige Seitenthür hat. Hierher wurden weiland die Verbrecher und die Weisen gebracht, welche den

orientalischen Tyrannen gefährlich erschienen: hier verhungerte mancher Unglückliche! Ugo- lino also auch im alten Paradiese: die Ti- rannei ist sich in allen Ländern und zu allen Zeiten gleich. — Der Despotismus hat auch im Kaschmirthale gräßlich gehaust. Einst wa- ren seine Bewohner glücklich und reich, an Ruinen aus jenen schöneren Tagen fehlt es nicht. An vierzig Stellen liegen herrliche Tempeltrümmer von kolossalem Bau: Säulen und Kapitäl, Basreliefs und Inschrif- ten in unbekannter Sprache, welche eine Ern- ste für einen unternehmenden Archäologen! — Der Behat oder Tschelam durchströmt das Kaschmirthal; es ist der Hydaspes der Alten.

Was das Kaschmirthal, nachdem es sei- nen poetisch-religiösen Paradiesesglanz verlo- ren, wieder zu Ehren gebracht hat, ist die bewundernswürdige Kunst seiner Weberzien. Jetzt sind im ganzen Lande etwa dreitausend Stühle im Gange, an denen sechs bis zehn tausend Arbeiter beschäftigt sind, da an jedem Stuhle zwei oder drei Leute arbeiten. Um ei- nen Shawl vorzüglicher Qualität zu Stande zu bringen, haben fünfzehn Arbeiter acht Mo- nate hindurch vollauf zu thun. Beiläufig be- merkt, schreiben wir viel richtiger Schawl als Shawl, was nur englische Schreibart ist; in Kaschmir selbst heißt der Modeartikel Da- schala, welcher erst seit vierzig Jahren im Abendlande zu so hohen Ehren gelangt ist. Der Hauptstoff dieser Schawls, die feine Wol- le, wird nicht im Thale selbst erzeugt, son- dern kommt aus Kleintibet, von woher sie durch Schluchten und so steile Bergpfade ge- schafft wird, daß den verwegentsten spanischen Contrabandisten dabei Schwindel ergreifen wür- de. Ueber Schneefelder und Klippen, durch Wolken und Nebel zieht die Karavane vier- zig bis fünfzig Tage lang, bis sie an Ort und Stelle kommt. Ueber das Thier selbst, welches jene feine Wolle gibt, war man Jah- re lang in Zweifel: Schafe und Ziegen, ja sogar Kameele konkurrierten um die Ehre. Jetzt jedoch ist es wohl eine ziemlich ausge- machte Sache, daß die gewöhnliche Wolle von der sogenannten Schawlziege kommt, wel- che dieselbe unter den Haaren trägt; die feins- te ist die Steinbockswolle, die aus Tskandu in Kleintibet nach Kaschmir gelangt. Was die geschickte Hand des schmutzigen Webers im fer- nen Asien schuf, es ziert die Königinnen der europäischen höchsten Gesellschaften! Ja noch mehr, die allmächtige Mode diktiert von Lon- don und Paris und Wien und St. Petersburg aus den Bewohnern der Indusquellen Ge- setze. Sie, welche vor einem halben Jahr-

hunderte noch keine Ahnung davon hatten, daß ein Europa existire, beugen sich jetzt vor dem Einfall jeder tonangebenden Modedame. Die schmalen Kanten der Schawls werden breit, wenn die Mode in Europa einen Wink gibt; die Palmen waren weiland klein, dann sind sie groß und wieder klein geworden; die Farben waren matt, jetzt sind sie hell gewor- den und grell. Der Orientale ist von Natur stabil, er macht es heute gern, wie es vor Jahrtausenden seine Altvordern machten; die Hindus trennten sich gewiß nur mit innerem Widerstreben von der theuren Gewohnheit; aber Geld ist Macht. Die enormen Preise, welche für die Modeschawls gezahlt wurden, haben in den Kaschmirwebereien eine wahre Revolution hervorgebracht

Theater.

Danzig. Emil Devrient (den Pesthern noch immer in frischem Andenken) gastirt ge- genwärtig hier. Das „Dampfsboot“ sagt über ihn: „Emil Devrient ist ein Neffe des gro- ßen Ludwig Devrient und hat sich seinem voll- endeten Oheim in der Künstlerschaft am höchsten nachgeschwungen. Emil ist der dritte der Kunst- brüder, von denen Karl am Hoftheater in Hannover, Eduard, der zugleich Schriftsteller ist, am Hoftheater in Berlin ihre feste Stel- lung gefunden haben. Am Ruhm der Künst- lerschaft hat Emil seine Brüder überflügelt, er ist der erste deutsche Liebhaber; die drei Worte: ich liebe dich, diese Zauber-Wor- te, welche die weiblichen Herzen um so leicht- er erstürmen, je weicher, milder sie tönen, flie- ßen von seinen Lippen so harmonisch wohltau- tend, so wie von denen Emils. Seine Ge- stalt hat etwas Zartes, Biegsames, ich möchte sagen: Lyrisch-Poetisches. Es sind mehr hin- gehauchte als festgeprägte Formen, er scheint im Aether der Liebes-Schwärmerei zu schwim- men. Sein Gesicht ist länglich, blaß, hager, ohne eingefallen zu sein, das Kinn mehr spiz als gerundet, die Nase stark hervortretend, doch wohl proportionirt. Das Auge mild- blau, sanft-schwärmerisch, wird aber von ei- nem hellen Feuer belebt, welches auch das ganze Antlitz durchzuckt, wenn Emil irgend einen Gegenstand des Gespräches mit Interesse erfaßt.“

Paris. Auf dem zweiten Theatre-fran- çais sollte am 18. März ein Stück von Bal- zac zum ersten Male zur Aufführung kom- men; es führt den Titel: „Ressources de Quinola“, hat 5 Akte u. einen Prolog dazu.

Korrespondenz.

Magybanya. (Eine goldene Hochzeit.) Unlängst ward hier die merkwürdige Feier einer goldenen Hochzeit begangen. Der Herr Oberinspektor und k. Berg-rath J. N. v. Hell befand sich vor vielen Jahren als Praktikant in dem Hause des Hrn. von Urbanitzky, der mit seiner Gattin eine glückliche Ehe führte, und der junge Praktikant versprach damals im Scherze, er werde bei den Gatten einst die goldene Hochzeit ausstaten. Hr. v. Urbanitzky verblieb als Proviso-ratsamts-Beamter stets hier, während Herr von Hell theils hier, theils anderorts seine wohlverdiente Karriere machte. — In diesem Jahre aber hat sich der Hr. Oberinspektor und Berg-rath seines vor 33 Jahren gegebenen Versprechens erinnert, und er forderte seinen ehemaligen Kostherren, jetzigen Hofsch-ter, zu dieser Feierlichkeit auf. Hr. v. Hell vertrat die Stelle des Beistandes bei dem Gatten, indem der erste Beistand schon längst verstorben; die Brautmutter war Frau Sara v. Szelezky, 80 Jahre alt, und dieselbe, die vor 50 Jahren diese Stelle versah; die Kranzjungfer war Anna Frein v. Geramb, 73 Jahr alt; Brautführer: Hr. Kanzlei-Direktor Franz v. Grünshnek, 67 Jahr alt; zweiter Beistand: Hr. Otto v. Toperczer, Stadtrich-ter dieser k. freien Bergstadt. Die solenne Feierlichkeit fand unter großem Andränge in der Kirche Statt. Nach vollendetem Gottes-dienste verfügten sich die geladenen Gäste in das k. k. Münzamt, in die Wohnung des würdigen und liberalen Hrn. Oberinspektors v. Hell. Hier traf man eine Tafel von 50 Gedeken, wobei der erste Toast den Braut-leuten und zugleich dem Bräutigam galt, der durch 50 Jahren mit Treue und Ergebenheit seinem Monarchen dient. — H. v. Urbanitz-ky zählt 72 Jahre, ohne ein graues Haar auf dem Kopfe zu haben; die junge Braut ist 73 Jahre alt, heißt Magdalena, geb. Grünshnek und ist rüstig und gesund.

Slahpataf, im Gömörer Komitat. (Bliz. — Regenbogen. — Frühling.) Nicht nur das im Kalender angebeutete Ae-quinoktium und der astronomische Frühling-s-anfang verkünden den mit Sehnsucht erwarteten Lenz — die Natur selbst macht ihre Rechte geltend; sie kümmert sich nicht um die Kalen-derzeichen, sondern überrascht, indem sie den Frühling präsentirt. Am 18. März war hier gen Norden ein Blizzen sichtbar, Tags dar-auf, zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, er-

blickten wir zu unserm Staunen einen Regen-bogen in voller Pracht. Durch diese Phä-nomene, die ohne Zweifel auch anderwärts sichtbar waren, kündigte das Jahr dem Sterb-lichen sein Erwachen an u. ermutigte manch' Menschenherz zu erneuerter Thätigkeit. Der Gesunde brüdet Pläne, um sich des Lebens noch mehr zu freuen, und der Kranke verläßt das Bett, um von der labenden Sonne Ge-nesung zu schlürfen. Da ich im Zuge bin, wird es mir der geehrte Leser gestatten, meine Frühlingsreflexionen fortzusetzen; sie sind ja doch jetzt an der Zeit. — Der Frühling sät-tigt durch die unzähligen Kräuter, die er dem Erdreich entlockt. Er sättigt arme Hungernde und erquikt die Reichen, indem er ihnen Ge-nüsse der Kunst, durch die weit reinern und höhern der Natur ersetzt. Der Frühling läßt seine Wohlthaten nicht nur dem Großen und Kleinen, dem Reichen und Armen, dem Ge-sunden und Kranken, dem Schönen u. Häß-lichen empfinden — er verschwendet dieselben auch an die unbehilflichsten Geschöpfe, Thie-re und Pflanzen, und, was noch mehr als Alles, durch den Frühling wird auch wahr-scheinlich die unsere Gegend u. manche andere Komit. Ungarns leider immer mehr bedrohende Hun-ger-snoth verdrängt. Die armen Leute, die man während des Winters mit Elend und Hunger kämpfen ließ, weil man ihrer Hände nicht benöthigte, werden nun wieder frisch ans Werk gehen und durch den Verdienst, den ihnen der Frühling gewährt, ihr Leben erleichtern. Kurz, durch den Frühling lebt Alles auf zur Freude, zum Vergnügen und zur That. „Mit dem Frühling wird Al-les gut“, heißt es; ich setze hinzu: „Wenn nicht ganz gut, doch bestimmt besser!“

M. J. Cö... g h.

Literatur.

Presz-Zeitung. Wir machen unsere Leser wieder auf ein sehr interessantes litera-risches Unternehmen aufmerksam. Im Verlage bei B. G. Teubner in Leipzig erscheint: „Christoph Columbus, der Entdecker der neuen Welt.“ Ein Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung, bearbeitet nach den besten Originalquellen von Dr. Fr. Förster. Von diesem neuen Werke ist bereits die erste Lieferung erschienen, und wir kön-nen versichern, daß die Lesewelt etwas Ge-diegenes zu erwarten hat. Diese Biographie eines der merkwürdigsten Männer aller Zei-ten ist anziehend geschrieben und nach den

besten Quellen bearbeitet, und da der berühmte Alex. v. Humboldt seine Mitwirkung versprochen, seine merkwürdige Bibliothek zur Benützung überläßt, und sogar die Dedikation angenommen hat, so ergibt sich von selbst, daß es sich hier von nichts Gewöhnlichem und Alltäglichem handelt. Die Ausstattung ist sehr schön. Alle Monate erscheint eine Lieferung auf feinem Papier, mit Stahlstichen, Landkarten und Facsimiles geziert. Es werden im Ganzen 12 Monats-Lieferungen erscheinen, die drei Bände bilden. Jede solche Lieferung kostet nur 24 fr. C. M. (Zu haben in Carl Geibel's Buchhandlung, in Pesth).

** Schon wieder ein französisches Buch über Deutschland! Der Titel lautet: „De la Prusse et de sa domination sous les rapports politique et religieux, spécialement dans les nouvelles provinces par un inconnu.“ Dieser Unbekannte ist derselbe, welcher in der „Presse“ eine Reihe von Feuilletonartikeln über deutsche Zustände veröffentlichte. Es soll das Gelegenste sein, was in dieser Beziehung seit langer Zeit in Paris erschien, besonders der erste Abschnitt: „France et Allemagne.“

** Ein deutsches Blatt sagt: „Victor Hugo's „Rhein“ hat nicht bloß bei der Kritik, sondern auch beim Publikum entschiedenem Mißfallen gemacht. Von den 4000 Exemplaren der Auflage sind noch keine 1000 verkauft — in Paris ein sehr schlimmes Zeichen.“ (Wir glauben, daß wenn das Werk wirklich so wenig Anklang in Paris fand, so geschah es, weil der Stoff dort von so geringem allgemeinen Interesse ist!)

** „Die Symbolik der Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus“, heißt der Titel eines bei Gotta erschienenen Werkes von H. Werner, welches die Sprache der Natur, des Geistes, der Seele, des Traums und des Somnambulismus behandelt. Den Anhängern des Magnetismus eine willkommene Gabe!

** Der Nachdruck gewinnt in Belgien immer größere Ausdehnung; neun Zehntel der nachgedruckten Werke sind französische. Eine belgische Gesellschaft verkauft für 1 fr. 50 C., was andere belgische Nachdruckervereine für 3 fr., und die Pariser Verleger für 7 frks. 50 Cent. verkaufen. Jene Gesellschaft hat 2000 Abnehmer für jedes Buch, das von ihr abgedruckt wird. Noch eine andere Bande druckt einen „Trésor historique“, und liefert als Theil desselben Thiers' „Geschichte der Revolution“, die in Paris 50 frks. kostet, für 12 frks. und gibt noch zehn Bilder obendrein!

Mignon - Zeitung.

Paris. (Neues Wunderkind.) In einem hiesigen super-aristokratischen Zirkel, bei der Gräfin Merlin, wurde neulich eine 6-jährige Pianistin bewundert, die mit den kleinen Händen kaum die Tasten erreichen konnte, aber nichtsdestoweniger Begeisterung, Entzücken, Enthusiasmus erregte. Mademoiselle Bella wanderte von Arm zu Arm, ward halb ersifft unter Klüssen und Liebesungen, und wird nächstens ein öffentliches Konzert geben. Die Herzogin von Orleans hat das Wunderkind zu sich bitten lassen, auch den Lehrer desselben, der den ganzen Journallärm veranlaßt zu haben scheint. Er beabsichtigt, nächstens einen Säugling von 9 Monaten als Liszt No. II. zu produziren. Das Champ de Mars wird zum Konzertsaal umgewandelt.

—
Etwas von Allem. Cherubini, einer der größten Komponisten unsers Jahrhunderts, starb am 15. März zu Paris, 82 Jahre alt.

** Die Pyrenäenfüßler sind nun in Mailand angekommen. Wie viel wissen wir nicht, obwohl die Mailänder Blätter noch immer sagen: „I 40 Cantari de Pirenei.“

** Liszt gab in Königsberg zwei Konzerte im Theater. Er erhielt für jeden Abend 700 Thaler.

** Ein junger Schwärmer zu Allersdorf bei Baireuth, der sich vorgenommen hatte, den Hungertod zu sterben, hat es 61 Tage ausgehalten und nichts weiter als einige Tropfen Wasser täglich zu sich genommen, bis er seinen Geist aufgab.

** Die Stadt Philippeville wird bald einer der blühendsten Häfen Algeriens werden. In acht Monaten wurden 400 Häuser gebaut; die Bevölkerung hob sich in kaum zwei Jahren von 1800 auf 5000 Seelen. Vor drei Jahren betrug die Einfuhr nur 800,000 Franken an Werth, im nächsten Jahre schon 2 Millionen und im Jahre 1841 bereits 15 Millionen. So wenigstens versichern französische Blätter, welche in Bezug hierauf, freilich mit großer Vorsicht zu benutzen sind.

** Fanny Esler ist am 27. Januar in der Havanna angekommen.

** Die Augsburger Allgemeine Zeitung ist das einzige deutsche Blatt, welches dem größeren Publikum in Rom zu lesen gestattet ist, und auch sie wird häufig auf der Post mit Beschlag belegt.

* * * Man liest im Gesellschaftler: „Wäre in Litz ein Geist wie der eines Shakespeares oder Goethe, würden wir's an seinen Kompositionen gewahren; die aber verbinden — wir sagen's aus eigener Ueberzeugung und dabei gestützt auf mehrere uns vorliegende Urtheile tüchtiger Theoretiker u. Praktiker in der Musik — verzerrtes und herbei gemartertes Gefühl mit dem sinnlich Ungefügigen; Alles trägt das Gepräge berechnender Selbstsucht und läßt es schmerzlich empfinden, daß sich ein Talent der Mode unterwirft.“

* * * Ein Engländer, Debaldeston, ist durch Hunde auf den Hund gekommen. Er hielt sich eine solche Menge theurer Jagdhunde, daß er eine besondere Küche, besondere Gebäude, besondere Inspektoren, Diener, kurz einen ganzen Hunde-Hofstaat nöthig hatte. Dieser kostete ihm aber so viel, daß er bankrott ward und seine Stenpferde mußte verauktioniren lassen. Für die Hunde kam auf der Auktion eine Summe von 50,000 Thälern heraus — „wenig genug!“ sagt Master Debaldeston — wenn man aber oben angegebenen Hofstaat verauktionirte, würde man wohl nicht die Meistbietenden, sondern die Mindestfordernden in Anspruch zu nehmen haben.

* * * Die praktischen Franzosen haben in Paris eine Universität für Bierbrauer errichtet, wo Professoren der Naturwissenschaften ihre Schüler jedesmal ein Jahr unterrichten, die dann ein besonderes Bierbrauer-Diplom erhalten, worauf ihnen bescheinigt wird, daß sie theoretisch wie praktisch Bier zu brauen verstehen. Ein Diplom, daß sie es zu trinken, zu verfälschen und zu verdünnen wissen, besorgen sie sich selbst.

* * * Man will die merkwürdige und für die Franzosen charakteristische Bemerkung gemacht haben, daß, während in England viele Tausende Portraits von Napoleon verkauft worden sind und werden, niemals ein Franzose in England ein Portrait von Wellington gekauft hat, und niemals, wie alle Kunsthändler bestätigen, eine Bestellung auf ein solches Portrait aus Frankreich eingegangen ist.

* * * Man schreibt aus Paris: „Am 12. März fand im Theater der komischen Oper der jährliche Schauspielers-Ball statt, wobei unsere Theaterprinzessinen u. Operntänzerinnen kostümirte erschienen. Die Einlaßkarten für Männer kosteten 10 Franken, und wie zahlreich unsere Modeherren sich eingefunden hatten, geht daraus hervor, daß der reine Ertrag, der in die Privatkasse dieses Theaters fließt, über 15,000 Franken beträgt. Eine

milbthätige Sammlung zum Besten schwächerer armer Frauen, welche dieser Tage in St. Roch stattfand, hat nicht 1000 Franken eingebracht, und davon hatten die Königin und die Prinzessinen beinahe die Hälfte beigesteuert.“

* * * In Lüttich ist vor einigen Tagen ein Oberst von dem dortigen Jägerregiment an der Wasserscheu gestorben: — der zweite Fall dieser Art, der sich in jener Stadt innerhalb eines Monats ereignet hat.

* * * Paris zählt 1350 öffentliche Straßen, von denen 1090 mit Gas beleuchtet werden. Binnen vier Jahren werden die Laternen dort gänzlich verschwunden sein.

Lokal-Beitrag

Theater.

Nationaltheater. Am Ostermontag erschien auf dieser Bühne Dem. Revie, vom Dfner Theater, im „Postillon von Stadl-Engersdorf“, als Gast. Als geborne Ungarin sprach sie das Ungarische sehr geläufig, ihr Spiel ist, wie bekannt, sehr grazios, natürlich und voll Laune; dazu kommen noch ihre Verdienste als Sängerin, was ihr Alles auch auf dieser Bühne eine gute Aufnahme verschaffte. Sie ward mit Beifall empfangen, sehr oft applaudirt und gerufen. Vorzüglich gefiel ihre Arie, am Anfange des zweiten Aktes, die sie recht nett sang.

— Dfner Theater. Die neue Direktion unter Hrn. Huber eröffnete am Ostermontage ihre Vorstellungen. Nachdem ein sinniger Prolog (als dessen Verfasser man Hrn. Weil nennt) von Madame Huber gesprochen wurde, ward zum ersten Male das Original-Lustspiel: „Die Bastille“ von C. P. Berger gegeben. Das Lustspiel selbst kennen wir schon von Pesth aus. Es ist eines der bessern deutschen Erzeugnisse, was aber noch immer als kein sonderliches Lob gelten kann. Wenn auch die Sprache edel und gewählt ist, so laborirt doch alles Andere an Schwerfälligkeit, Gezwungenheit u. an gar zu ängstlich geschraubten Pointen. Kein Funken von jenem Esprit, den man selbst bei französischen Produkten minderer Dualität nicht entbehrt. Was Wunder nun, daß Scribe und Komp. die Alleinherrscher der deutschen Bühnen bleiben, wenn uns deutsche Produkte stets zur Langeweile verdammen! — Die Aufführung anbelangend war sie eine für die Kräfte dieser Bühne lobenswerthe. Wenn wir gleich über die neuen Mitglieder, die sich an diesem Abend produzierten, noch kein festes Urtheil fällen können, so sah man ihnen doch schon Eifer und Liebe für ihren Wirkungskreis an. Herr Kurt ist ein alter Bekannter, der in gutem Andenken steht; er ward mit Beifall empfangen. Mad. Huber zeigte sich als verständige Schauspielerin, und recht liebenswürdig präsentirte sich eine Dem. Rose. Auch Hr. Horn scheint ein tüchtiger Schauspieler zu sein — doch über Alle wol-

len wir uns ein Urtheil auf später vorbehalten. Hr. Fröhlich, der wacker spielte, ward mit Mad. Huber gerufen. Das Haus war sehr besucht.

Der Pestiher deutsches Theater. Zu den neuen Stücken, welche auf dieser Bühne vorbereitet werden, gehören unter Andern: „der Feensee“ (großes Ballet), „der Sohn der Wildniß“ (das neueste Drama von Fr. Palm), „Ines de Castro“ (Oper) u. „der Zauberschleier“ (Parodie).

Der bei dieser Bühne neu engagirte Violinspieler, Hr. Slavik, ist ein Bruder des hier verstorbenen berühmten Violinspielers Slavik u. Bögling des Konservatoriums in Prag. Er ist ein ausgezeichnete Virtuose auf seinem Instrumente.

Musikalisches. Mad. Stielke-Sessi gab am 28. d. ein Konzert im Redoutensale, das ein gewähltes Publikum versammelte. Sie zeigte sich in drei Gesangs-Piecen als routinirte Sängerin und besonders als Eingeweihte in der Kunst des Vortrages. Auch ihre Stimme klang im Saale besser, als dies neulich auf der Bühne der Fall war, und vorzüglich gefiel sie in dem Duett aus „Armida“ mit Herrn Stoll. Sie erhielt Beifall und Hervorruf.

Herr Kapellmeister Schindelmeißer ist vom Pestiher-Opern-Musikvereine zu seinem Ehrenmitgliede ernannt worden.

Wir machen unsere geehrten Leser und Leserinnen auf eine bei G. Müller, Kunsthandler, in korrektem und schönem Stiche erschienene Romanze aufmerksam. Dieselbe ist eine Komposition des Hrn. G. B. Stoll und von ihm in mehreren Konzerten mit vielem Beifalle vorgelesen.

Lokalnotizen. Dem Vernehmen nach ist es im Antrage, den wohlthätigen Orden der „grauen Schwestern“, deren höchst ersprießliches Wirken sich noch überall, und namentlich in Wien so segnenreich bewährte, auch in Pesth einzuführen. Möge sich die Sache realisiren!

Es steht uns nun in Pesth die Errichtung eines provisorischen Arbeitshauses in Kürzem bevor. In der That, bei der in letzterer Zeit bei uns so sehr überhand genommenen Straßen- und Hausbettelerei, wäre ein solches Institut das höchste Bedürfnis.

Im Laufe dieses Sommers wird nun auch die Pflasterung und Trottoirung der großen und breiten Waijnerstraße vorgenommen werden. Kommt diese ganz zu Stande, so wird dies einem großen Theile von Pesth zur wahren Bierde gereichen.

Des Grafen Szegheny Rede in der letzten Pestiher Komitats-Kongregation, wegen Anlegung einer Promenade in Pesth, soll nicht ohne Nachwirkung geblieben sein. Man versichert, daß

man ernstlich mit dem Plane umgeht, nicht nur einen, sondern mehrere dergleichen Erholungsorter anzulegen, die noch den Zweck haben werden, den Staubmassen Einhalt zu thun.

Wie es heißt, sollen die drei großen Bräu-häuser Pesths beabsichtigen, den Preis des Biers um 2 fl. p. r. Faß zu erhöhen, was nicht per fas, sondern per nefas wäre. Eine freie Bier-Einfuhr steht uns halb bevor.

Dem Hirap zu Folge wären nicht nur bei uns Defizits in den Gemeindefassen vorgekommen, sondern auch einer im Bacser Komitat, der aber für alle steht, indem er sich auf nicht weniger als auf eine Million Gulden W. W. beläuft!

Der Preis des Rindfleisches soll nun nicht herabgesetzt werden, wie es vorher bestimmt war, sondern bis zum nächsten Medardi-Markt auf seiner alten Stelle bleiben. Dagegen sollen die Fleischauger sich verpflichtet haben, keine Büffeln und Kühe mehr zu schlachten, und das Publikum mit genießbarem Fleische und gutem Gewichte zu versehen. Nichts mehr als billig!

Die Blofsbergpromenade, am Ostermontage, war trotz der nicht gar günstigen Witterung — es wehete ein heftiger Wind, doch ziemlich bedeutend, obwohl kaum halb so stark als sonst bei schöner Witterung.

Konzert. Im Laufe der künftigen Woche gibt Herr Preiser (Klarinettist), Solospieler am k. k. deutschen Theater, eine interessante Akademie, deren Programm die Lokalblätter und Anschlagzettel seiner Zeit enthalten werden.

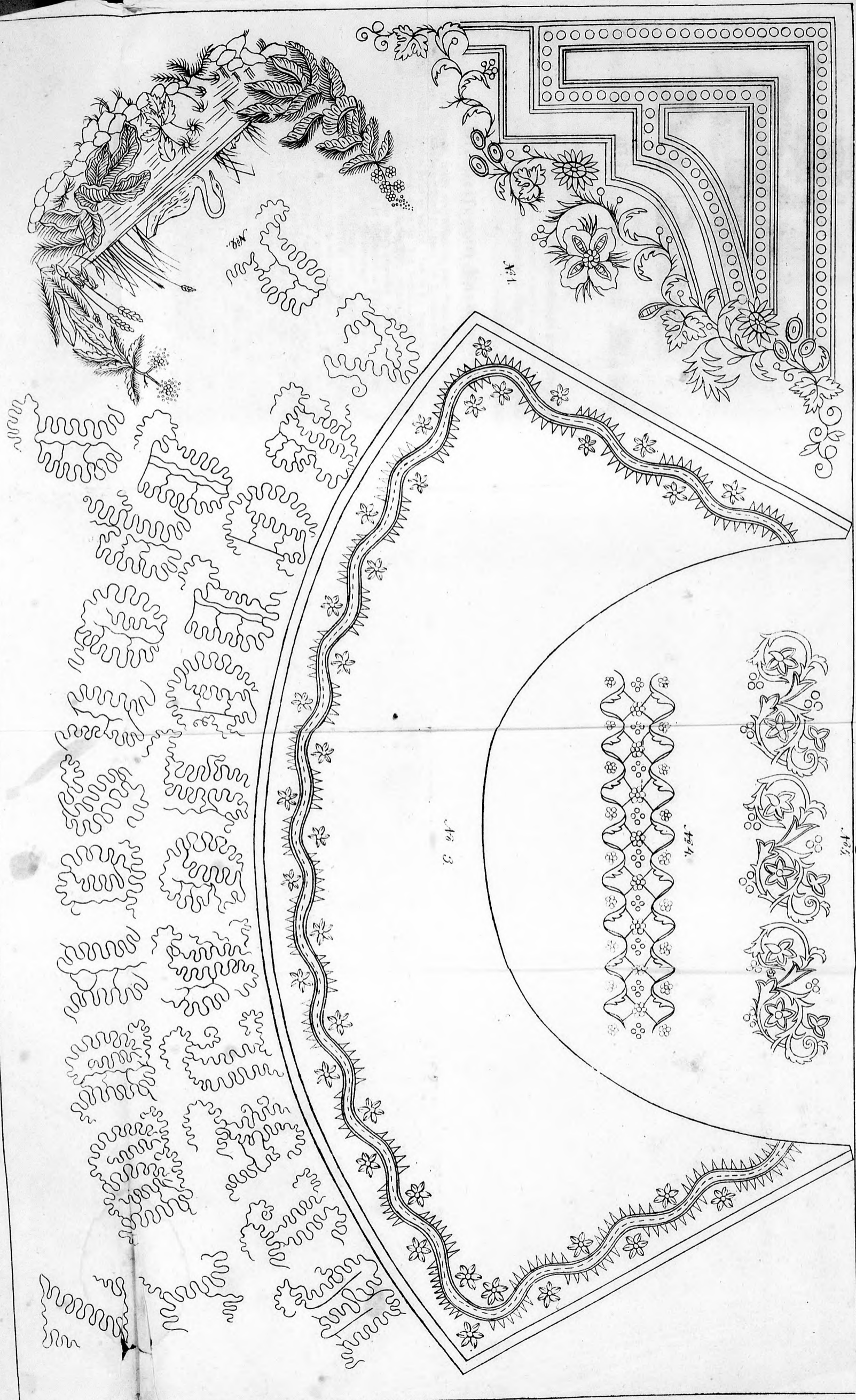
Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 2. April, zum Vortheil des Hrn. Joch, zum ersten Male: „A tekkete Domino“ („le Domino noir“ — „der schwarze Domino“), komische Oper in drei Akten, nach dem Französischen des Scribe von Daniel Lengyel. Musik von Huber. Dem. Henriette Carl, kön. preuß. Kammerfängerin wird, aus Gefälligkeit für den Benefizianten, als Gast auftreten.

Beilage: Neueste Pariser Stilmuster. No. 1. und 2. Schnupftuch-Gelen. — No. 3. Amazonen-Kragen. (Diese Kragen, die man jetzt sehr stark trägt, eignen sich besonders für über die Brust hinaustragende Kleider.) — No. 4. und 5. Einfaszküffe. (Die Stickerien dieser beiden Stücke müssen sehr en relief (erhaben) sein. Sie eignen sich vorzüglich zu Kinderhäubchen, Watistücken, Kragen etc.) Zum Schluß finden die geehrten Leserinnen noch ein Alphabet neuester Art. Diese Lettern begleiten die mit farbiger Baumwolle gestickten Borduren der Schnupftücher, und müssen mit Häkchen gestickt werden.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Besung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. und Universitätsbuchdruckerei.

Pariser Stickmuster. Der Spiegel 1840.



mit
ter
en
zu
er
aa,
hr
mit
me
bet
mit
st
i
icht
vor,
fel
id
mit
ber
nem
zung
nlich
sonst
gibt
habe
groc
sein
ken 2
in die
2.
—
gilten,
angspit,
kan.
für ken
auf er.
3.
e man
über die
G in
ausfüllt
yfiglich
) Sum
1 p 6 a
mit far
stücker
und yph
beed), in
rauten